

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 7 (1823)

22 (2.6.1823)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-776282](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-776282)

Oldenburgische Blätter.

N^o. 22. Montag, den 2. Junius, 1823.

Berichtigung und Bemerkungen

zu dem Auffas über die Goslarschen Urkunden.

(f. Old. Bl. Nr. 18. vom 5. May, 1823.)

Nicht Bredow ist der erste Geschichtschreiber, der die beyden fraglichen Urkunden, nämlich das Gebet an den Wodan und die Taufformel des Sächsischen Hauptmanns, welche in dem Archive des Rathhauses zu Goslar vorhanden gewesen seyn sollen, auführt, sondern es ist ihm dabey wenigstens Einer vorangegangen, nämlich Karl Friedrich Becker in seiner Weltgeschichte für die Jugend. Bredow hat nämlich aus Becker mehrere Capitel, und unter diesen auch dasjenige, in welchem diese Urkunden vorkommen, fast wörtlich abgeschrieben. Um nicht des Plagiats bezüchtigt werden zu können, sagt er dieses auch selbst in der Vorrede zur zweyten Auflage (1806.) seiner „Umständlicheren Erzählung“ — Er mag in Hinsicht seines Zweckes hinlänglich darüber gerechtfertigt seyn; man bemerkt

jedoch in diesem sonst so nützlichen Buche ein auffallendes Mißverhältniß in seinen Theilen und in der Auswahl des Stoffes. Doch dies gehört nicht hierher.

Becker nennt zwar sein gediegenes Geschichtswerk bescheiden eine Weltgeschichte für die Jugend, welches es auch zunächst seyn soll und ist; man sieht es ihm aber in allen seinen Theilen an, und kann es oft wörtlich nachweisen, daß der Verfasser aus den Quellen schöpfte, wenn er sie auch nicht anführt, und er ist überhaupt als ein scharfsinnig urtheilender Historiker zu schätzen. Um desto auffallender ist es, daß sein kritisches Auge hinsichtlich jener Urkunde sich konnte täuschen lassen. Er ist indes zu entschuldigen durch die Seltenheit von Brückmanns *Epistolarum itinerariae*, durch die Autorität des kundigen Geschichtsforschers



Möhsen, und dadurch, daß die Schrift von Kinderling, dem einigen, der einige Zweifel gegen die Urkunden erregt hatte, damals, als er seine Weltgeschichte für Kinder schrieb, noch nicht erschienen war. *)

Uebrigens gebührt dem Verfasser des Aufsatzes über jene interessanten Urkunden Dank, daß er die Wahrscheinlichkeit der Unächtheit derselben in Anregung gebracht (ich wünschte sagen zu können: nicht bewiesen) hat; denn jedem redlichen Historiker und jedem wahrhaft gebildeten, der Theil an ähnlichen Gegenständen nimmt, wird auch eine schmerzliche Wahrheit im Gebiete der Geschichte lieber seyn, als ein angenehmer Irrthum.

Sehr aber wäre es zu wünschen gewesen, daß der Verfasser bey einer Untersuchung, in Folge deren gründliche und allgemein geschäzte Historiker und Sprachforscher eines groben Irrthums beschuldigt werden, sich nicht so kurz gefaßt, sondern seine Gründe ausführlicher dargelegt hätte.

— Die Oldenburgischen Blätter sind freylich zunächst der Landwirthschaft, demnächst allen auf Oldenburg näher oder entfernter Bezug habenden, wie auch mannigfaltigen gemeinnützigen Gegenständen gewidmet, und es scheint die Absicht zu seyn, sie so einzurichten, daß sie insbesondere von

gebildeten Landes: Eingefessenen gern gelesen werden. Dies hat vielleicht den Verfasser abgehalten, sich umständlicher zu äußern. Anderweitige Gegenstände sind ja aber doch nicht ganz ausgeschlossen, und was namentlich alte Sprache dieser Gegenden, und Sprachdenkmale, die in allgmein verbreiteten Jugendschriften aufgenommen sind, betrifft, kann nicht als fremd angesehen werden; und man beurtheilt den gebildeten Landmann wohl unrichtig, wenn man glaubt, daß nichts als der Ackerbau Interesse für ihn habe. Eine ausführlichere Darstellung in mehreren Stücken der Blätter würde daher wohl nicht un Zweckmäßig gewesen seyn.

Der Verfasser liefert nämlich zum Beweise der Unächtheit eigentlich nichts, als einige Stellen aus von der Hardts Briefe vom J. 1735., und setzt dann hinzu, es leuchte daraus der Betrug so deutlich hervor, daß es nicht der Mühe werth sey, darüber noch ein Wort hinzuzusetzen. Der Einsender dieses ist freylich dadurch gleichfalls von der Unächtheit schon hinlänglich überzeugt worden. Wird dieses aber bey allen Lesern der Fall seyn? und hat der Verfasser nicht bey seinen Lesern einen kritischen Blick vorausgesetzt, an dem es

*) Zu den Büchern, in welchen die Taufformel aufgenommen ist, hätte noch können hinzugefügt werden: „Pyrmonts Merkwürdigkeiten von G. Käppel. Zweyte Auflage. Pyrmont, 1810.“ S. 10.



doch sehr vielen fehlen möchte? — Wenigstens hätten doch wohl die beyden Briefe des von der Hardt ganz mögen abgedruckt werden, damit man zu dem einzigen aus der Geschichte der Entdeckung der Urkunden hergenommenen Beweise die vollständigen Actenstücke hätte einsehen können.

Dann heißt es ferner: „Sieht man vollends die Buchstaben an, so zc.“ — Dies mag wohl seine Richtigkeit haben; aber die Leser müssen diese Behauptung ohne allen Beweis bloß auf das Wort eines Ungenannten glauben. Da man jetzt in der Stallingischen Steindruckerey für ein Geringses von dergleichen Abbildungen sich Abdrücke verschaffen kann, so hätte sich leicht auf einem einzigen beygelegten Blättchen eine Vorstellung der im Brückmann befindlichen Zeichnung geben lassen, welcher einige gleichzeitige Alphabete aus Mabillon und andern, auch Runenschrift, hätte beygefügt werden können. Dann hätte der kundige Leser selbst urtheilen können.

Der Einwurf, den man hätte machen können, daß das Pergamentstück, welches man den von der Hardt finden ließ, eine Copie eines wirklich im Goslarschen Archive befindlich gewesenen Originals habe seyn können, fällt freylich durch die in der Nachfuge (St. 19. S. 152.) mitgetheilte Nachricht des Pastors Mund größtentheils weg; aber eine Anfrage bey irgend einem Literaten oder Ge-

schaftsmann in Goslar würde doch über die ganze Angelegenheit noch mehrere Gewisheit verschafft haben. Vielleicht würde man auf dem Wege einige Auskunft darüber erhalten haben, wie es möglich war, daß der, auch durch Schriften bekannte, Senator Michaelis, der doch die in Brückmanns Werk vom J. 1749. befindlichen Briefe gewiß kannte, denn noch im J. 1762. dem D. Zückert die Urkunden als ächte mittheilte.

Die zweyte Urkunde hätte billig auch, nebst der darunter stehenden lateinischen Antwort Carls des Großen, mit abgedruckt werden sollen, (welches nur eine halbe Seite gefüllt haben würde) weil ja nicht jeder eines der Werke, worin sie abgedruckt ist, bey der Hand hat, und weil alsdann jeder, welches jetzt nicht der Fall ist, begriffen haben würde, wie ein und dasselbe Stück bald eine Tauf-Formel, bald ein Bittschreiben, ein Revers, ein Huldigungs-Eid, eine Unterwerfungs-Acte zc. genannt werden konnte. — Uebrigens nennt sich darin der gefangene Hauptmann bloß Otto, keinesweges von Schladen, so wenig wie in dem Gebet an den Wodan der Name von Wolenberg vorkommt. Dies würde sonst ein sehr starker Beweis für die Unächtheit gewesen seyn, weil dergleichen Namen von adlichen Familien erst mehrere Jahrhunderte später aufkamen. Die Nadotage des von der Hardt, der



diese Namen, ohne sich im mindesten daran zu stoßen, aufführt, wird aber freylich durch diese Bemerkung noch auffallender.

Insbefondere aber hätte man es gern gesehen, wenn die von Kindlinger bloß angedeuteten, aus Sprache und Inhalt genommenen Beweise näher wären ausgeführt worden. Nicht jeder kennt z. B. die Beschaffenheit der Kriegsheere der alten Sachsen so genau, um es begreifen zu können, wie das einzige Wort Kriegsknechte schon einen Beweis einer Verfälschung abgeben könne. — Auch der Abdruck des Monogramms Carls des Großen, aus den Benedictinern oder einem andern diplomatischen Werke, würde, verglichen mit der sonst nirgends so vorkommenden Unterschrift unter der Antwort an den Sächsischen Hauptmann, die Falschheit dieser Antwort erwiesen haben.

Durch einige abgedruckte Zeilen aus mehreren Deutschen Sprachdenkmälern früherer Jahrhunderte bis zum Zehnten würde man in den Stand gesetzt, Vergleichen anzustellen; und zwar nicht bloß aus Niederdeutschen Sprachdenkmälern; denn bekanntlich war das Oberdeutsche und Niederdeutsche in den ältesten Zeiten vermischt, und hat sich nur erst nach

und nach von einander abgesondert. Schon die in Beckers Weltgeschichte für Kinder (Th. 4. S. 35. 36. 241.) abgedruckten Gothischen, Allemannischen und Angelsächsischen Vaterunser und die Eidesformel Ludwigs des Bayern bieten einige Vergleichungspuncte dar. So sind die Worte *thu* und *thain* immer mit dem, dem *d* gleichgeltenden *th* geschrieben; in den Goslarschen Urkunden steht aber beständig ein *t*. Auch das unsinnige *osk* und *osken* wird durch das *unser* der andern frühern und gleichzeitigen Denkmale als Verfälschung eines argen Ignoranten dargestellt, der die Sprache sehr roh und sonderbar angeben zu müssen glaubte, ohne zu wissen, daß sie damals in mehrerer Hinsicht schon gebildeter war.

Auch ohne Rücksicht auf die hier zur Sprache gebrachte Verfälschung würde es sehr unterhaltend für manche Leser seyn, wenn diese Blätter uns mitunter aus dem Schatze der Oldenburgischen Bibliothek Deutsche Sprachproben des 7ten bis 10ten Jahrhunderts, von Ulfilas Gothischer Bibelübersetzung (im J. 360.) an, mittheilten, deren so viele in großen und seltenen Werken enthalten sind, die den von einer solchen Quelle entfernten unzugänglich bleiben.

Mittel wider die Stachelbeerraupe.

Das in Nr. 19. dieser Blätter vom 12. May zur Vertilgung der Stachelbeerraupe (*Stachelbeerspanner*, *Phalaena geometra grossulariata*) empfohlene Hempel'sche Mittel dürfte schwerlich, selbst beym geübtesten Blicke und der schärfsten Aufmerksamkeit, dem Zwecke genügend entsprechen, besonders wenn viele und starke Büsche mit Eiern belegt sind. Auch würde das Absuchen der zahlreichen belegten Blätter viele Zeit rauben, einen Theil der Büsche entlauben, und dennoch würden manche Eier zurückbleiben.

Nachdem ich von einer Anzahl Stachelbeerbüsche die Raupen mehrere Jahre nacheinander theils durch starkes Räuchern mit schlechtem Taback und etwas Schwefel unter einem überhängten Tuche, theils durch Abschütteln und Tödten am frühen Morgen und danach folgendes Absuchen entfernt hatte, zeigte mir der Zufall ein Mittel, diese gefräßigen Gäste gänzlich abzuhalten.

Durch das mehrmalige Kahlkressen einiger vorzüglichsten, dadurch sehr geschwächten Büsche wurde ich veranlaßt, solche im Frühjahre kurz vor dem Aufbrechen der Knospen über

den Wurzeln rund umher, etwa 1½ bis 2 Zoll tief unter der Erdoberfläche mit ganz frischem Kuhlager zu belegen, um dadurch einen raschen Wachsthum zu erzeugen. Ich hatte nicht nur die Freude, zu sehen, daß diese bedüngten Büsche sehr üppig wuchsen und überaus große Früchte trugen, sondern es kam auch keine Raupe zum Vorschein, obwohl die nicht bedüngten Büsche wieder damit behaftet waren.

Seitdem habe ich das Bedüngen wiederholt, und keine Raupen haben sich wieder gezeigt. Es ist möglich, daß Schweinedünger, wenn nicht noch besser, doch eben so gut dahin wirkt.

Das Räuchern mit Schwefel muß, wenn man es bey bereits vorhandenen Raupen anwenden will, mit Vorsicht geschehen; denn wenn der Schwefeldampf zu nahe und zu heiß die Blätter berührt, so werden mit den Raupen zugleich jene getödtet. Das wiederholte Abschütteln in der Frühe entfernt sie größtentheils, und die wenigen zurück bleibenden können leicht abgesucht werden.

D.

Einige Bemerkungen über den Kartoffel-Bau.

Aus Schnee's landwirthschaftlicher Zeitung. April 1823.

Man erhält die Kartoffeln um vierzehn Tage früher reif, wenn man im Anfange des Februars die Saatknohlen in alte Tonnen oder Kisten schüttet, zwischen jede Schicht eine zwey Zoll starke Lage fruchtbarer Erde mischt, und sie so eingepackt in warme Keller oder Pferdeställe stellt. Hierin keimen sie schon im März, und werden am Ende des März, spätestens Anfangs April, behutsam herausgenommen, und auf ein mit strohigem Pferdemist leicht bedüngtes Land gepflanzt. Die Erndte wird nicht nur sehr reichlich, sondern auch wenigstens um vierzehn Tage früher erfolgen.

Rindviehmist sollte man zum Kartoffelbau nie frisch anwenden, denn diese Frucht giebt in frischem Rindviehmist keinen reichen Ertrag, und erhält davon einen unangenehmen Geschmack. Hat der Acker aber schon eine andre Frucht abgetragen, so daß die Kartoffeln die zweyte Tracht ausmachen, so ist es gleichgültig, mit welcher Mistart das Land gedüngt worden.

Die Blütenknospen müssen ausgebrochen werden, welches durch Kinder geschehen kann. Man erhält durch dies Verfahren ein Drittel mehr und viel größere Früchte, weil

die Blüten und die daraus abgesetzten Samenballen dem Pflanzstocke eine Menge Nahrung zur Ansetzung von Früchten entziehen.

Um das Ausarten der Kartoffeln zu verhüten, muß man die schönsten Knollen mittlerer Größe und von runder Form aussuchen und sie in ein wohl zubereitetes Land pflanzen. Bey diesem Verfahren sind treffliche, aus Holland herstammende Kartoffelsorten dreyßig Jahre in gleicher Güte fortgepflanzt und nicht im mindesten ausgeartet, ohne daß man Samen von gleicher Art aus andern Gegenden eintauschte, um durch dies Wechselfeln das Ausarten zu verhüten.

Durch frühes Pflanzen der Kartoffeln verhütet man, besonders in hohen und trocknen Feldern, das Verbrennen derselben, indem die Pflanzstöcke gegen die Zeit der eintretenden Hitze schon kräftig und stark belaubt sind, und sich durch ihren eignen Schatten schützen. — Man erhält bey früher Pflanzung auch völlig reife und folglich auch gesunde Kartoffeln. In Irland, wo viele Tausende fast einzig von dieser Frucht sich erhalten, sieht man die gesündesten und schönsten Menschen. Unzeitige Kartoffeln sind der Gesundheit nachtheilig.

Die Aufbewahrung der Kartoffeln im Winter geschieht am besten in Erdgruben, welche man in trockenem Boden anfertigt. Man belegt den Grund dieser Gruben mit einer sechs Zoll starken Schicht trocknen Sandes. Sind sie angefüllt, so bedeckt man die Früchte mit einer eben so starken Lage von Spreu oder von Buchweizen-Absfall, und bringt dann einen Fuß hoch Erde darauf, die man fest zusammenschlägt. Fällt etwas starker Frost ein, so begieße man die Haufen gegen Abend mit Wasser, und wiederhole dies mehrere Abende nacheinander, so daß eine Eiskruste über dieselben kommt. Man hat alsdann das Erfrieren in den Gruben nicht zu fürchten. In dem verfloffenen strengen Winter haben auf diese Art behandelte Kartoffeln in einer Kälte von 23 bis 24 Grad R. nichts gelitten.

Um Speisekartoffeln vom März bis zum Ende des Junius gut zu erhalten, ohne daß sie auswach-

sen, lege man sie im März in Körbe oder Fässer, und schütte sie wöchentlich zweymahl aus einem Korbe in den andern. Durch die wiederholte Veränderung ihrer Lage wird der Keimtrieb gestört, und sie bleiben dann so lange essbar, bis man neue haben kann. Die Körbe, worin man sie aufhebt, stelle man in schattige und kühle Orte.

In Holland ist die Cultur der Kartoffeln die vorzüglichste. Aber die Ostfriesen stehen den Holländern nicht viel nach. Man hat in den Marschen und Poldern Ostfrieslands schon von einem Diemath (400 Rheinländische Quadratruthen) 180 Tonnen (720 Berliner Scheffel) geerntet. — Man pflanzt sie in Ostfriesland nach dem Pfluge um die zwente oder dritte Furche; eben so werden sie beim Erndten ausgepflügt und ausgeeggt, nachdem vorher das Kraut mit der Sichel abgeschnitten worden.

Mittel, Ameisen von jungen Bäumen abzuhalten.

Man macht mit Wachs eine Art von Becherchen um das Stämmchen, und gießt diesen Becher voll Wasser.



Hyd
(Aus Wilh. Müllers neuen Eledern der Griechen.)

Hoher, steiler, fester Felsen,
darauf Hellas Freyheit ruht!
Seh' ich deine Wolkengipfel,
steigt mein Herz und wallt mein
Blut.

Hoher, steiler, fester Felsen,
den des Meeres Bog' umbraust,
Ueber dessen kahlem Scheitel
wilt die Donnerwolke faust!

Aber in das Ungewitter
streckst du kühn dein Haupt empor,
Und es wankt nicht von dem Schlage,
dessen Schall betäubt das Ohr;

Und aus seinen tiefsten Höhlen
schleudert das erbohte Meer
Wogenberg' an deine Füße,
doch sie stehen stark und hehr,

Schwanken nicht, so viel die Lanne
schwankt im linden Abendhauch,
Und die Wogenungeheuer
brechen sich zu Schaum und Rauch.

Hoher, steiler, fester Felsen,
darauf Hellas Freyheit ruht,
Hydra! hör' ich deinen Namen,
steigt mein Herz und wallt mein
Blut.

Und mit deiner Segel Fluge
schwebt ins weite Meer mein Geist,
Wo der Wind, wo jede Welle
jubelnd deine Siege preist.

Ist Athen in Schutt zerfallen,
liegt in Staub Amphions Stadt,
Weiß kein Enkel mehr zu sagen,
Wo das Haus gestanden hat,

Dessen Ziegel nach dem feigen
Sohne warf der Mutter Hand,
Als er ohne Kranz und Wunde
vor der Thür der Heldin stand:—

Last die Thürm' und Mauern stürzen;
was ihr baut, muß untergehn;—
Ewig wird der Freyheit Felsen
in dem freyen Meere stehn.